

„Josef und Maria“, ein Stück von Peter Turrini im Modehaus Marx in Trier

# Laute und leise Verzweiflung

Maxie Weber

Heiligabend in einem Kaufhaus. In einem wirklichen Kaufhaus, nämlich dem Modehaus Marx in Trier. Die letzten Durchsagen ertönen, begleitet von Easy Listening und Gospel. Es gibt Krippen, praktische Plastikweihnachtsbäume und Kerzen im Sonderangebot.

Einige Minuten später, nach Ladenschluss: Eine Frau stürmt herein, sie hängt ihren Mantel an einen Kleiderständer, ist schick gekleidet. Die Frau zieht sich bis aufs Unterkleid aus und schlüpft in einen Kittel. „Warum sind die Menschen so, wie sie sind?“, schreit die Gelegenheitsputzfrau verzweifelt.

Frau Marias Durchsage über



Josef und Maria von Peter Turrini

Inszenierung: Peter Turrini mit Angelika Schmid und Hans-Peter Leu

**Weitere Vorstellungen:** Heute um 20 Uhr, 13., 14., 25. und 27. Januar um 20 Uhr im Modehaus Marx, an der Basilika in Trier

**Informationen:** [www.theater-trier.de](http://www.theater-trier.de)

die Lautsprecheranlage des Kaufhauses an ihren Sohn, der ohne sie mit seiner Familie zu Hause sitzt und sie ausgeladen hat, lockt den Wachmann an. Der Herr Josef, Aushilfe bei der Wach- und Schließgesellschaft, kommt, um diesem ungewöhnlichen Ereignis auf den Grund zu gehen.

Josef Pribil ist ein Freidenker. Er hat was gegen Heiligkeiten, das ganze Religiöse sei Opium fürs Volk. So schwadroniert er über Vergangenes, über Genossen, die es nicht mehr gibt, über den Sozialismus.

Josef und Maria, einer Stichwortgeber für den anderen, sie reden konsequent aneinander vorbei. Ihre schmerzliche Einsamkeit tun sie kund, doch es dauert, bis sie sich das eingestehen. Beide haben viel mitgemacht in ihrem Leben, das keinen interessiert. Das tritt zutage. Und wie.

## Grandiose Schauspielerleistung

Die beiden sind grandios. Angelika Schmid als hasserfüllte, weil verzweifelte Mutter Maria, die ihrem Sohn doch nur Gutes will, ihn vor dieser furchtbaren Schwiegertochter schützen will. Es ist sehr gut nachvollziehbar, weshalb die Schwiegertochter den Sohn dazu brachte, sie Weihnachten auszuladen. Sie säuft sich einen. Sie schwelgt glücklich in Erinnerungen, bei denen nicht klar wird, was sie eigentlich genau tat in diesem Varieté, als sie noch frisch und verführerisch war. Maria oszilliert zwischen verletztem Hass und traumschwärmerischer Vergangenheit.

Hans-Peter Leu schmettert politische Parolen, immer dieselben, und gibt Fragmente aus Theaterstücken zum Besten, in denen er als Statist mitwirkte, immer dieselben. Er wirkt seltsam gefühlsam, wie ein Automat. Fast wäre er von den Nazis hingerichtet worden. Immer schon war er allein, ein Übergebliebener. Früher gab es Hoff-



Foto: Friedemann Vetter

Sie kommen sich näher, die zwei Ausgesetzten

nung im Sozialismus, jetzt nicht mehr.

Der jeweilige Lebensinhalt, der Sinn, ist hin. Was dann? „Ich bin schon tot“, sagt er. „Ich hätte auch was zu geben“, meint sie, „aber niemand will's haben“.

Sie kommen sich näher, die zwei Ausgesetzten. Dann trinkt er halt mal mit. Sie tauen auf und tauen noch mehr auf, werden liebenswert und liebenswerter. Sie

machen sich schick, es hängen ja genügend Kleider an den Stangen. Und dann tanzen sie tatsächlich Tango, man möchte es nicht glauben. Bezaubert, entzückend, man geht mit.

Schließlich kommt der Moment. Sie zieht ein Bett heran, er zielt sich. Das Ende ist happy.

Trotz der existenziellen Tragik ist die Geschichte ohnehin eine irgendwie schöne Geschichte.

Die beiden Darsteller machen aus der Geschichte jedoch ein Schmuckstück. Sie gehen in die Vollen und was sie da tun, wirkt echt. Ihre laute und seine leise Verzweiflung, die Wandlungen, Annäherungen und Offenbarungen sind meisterlich dargestellt. Florian Burgs überraschende Inszenierung ist auch nach Weihnachten noch auf jeden Fall sehenswert!